



Um ein Heim.

Roman von D. Gerard.

Genehmigte Uebersetzung von A. Geißel.

(17. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Laing fuhr auf, und seine dunklen Augen blickten den anderen ungläubig an. „Sie will Dich nicht? Du hast ihr einen richtigen Heiratsantrag gemacht und...“

„Natürlich habe ich ihr einen Heiratsantrag gemacht. Was hast Du Dir denn eigentlich gedacht?“

„Ach, einerlei: sie hat also schlangweg „Nein“ gesagt.“

„Nach meinem Geschmack nicht schlangweg genug, um bei Deinem Ausdruck zu bleiben; das Nein aber war deutlich.“

Laing blickte den Freund nachdenklich an. Er sah, wie seine bisher hochaufgerichtete Gestalt gebeugt war, wie der Fuß nervös den Boden trat, und so sagte er sanft und tröstend: „Phil, mein Junge, ich fürchte, Du hast die Geschichte am un-rechten Ende angepackt und sie hoffnungslos verwirrt.“

„Es sieht so aus; jedenfalls ist sie verwirrt.“

„Was meinstest Du vorhin mit dem Ausdruck „nicht so schlangweg, wie ich's gewünscht hätte“ oder so ähnlich?“

„Ja, wenn sich das so einfach ausdrücken ließe. Sie ist frei und doch wieder nicht frei; es steht eine Scheidewand zwischen uns, aber Ketten sind nicht vorhanden! Um dies alles richtig zu verstehen, müßte man eine Frau sein; in diesem Punkte verlagert meine Fassungskraft völlig. Ich muß überhaupt meinen Verstand nicht mehr richtig beisammen haben,“ schloß er mit bitterem Auflachen, „denn ich bildete mir allen Ernstes ein, sie habe mich lieb.“

„Um, jagte sie, dem sei nicht so?“

„Nein, dazu konnte ich sie nicht bewegen...“

„Was für ihre Wahrhaftigkeit spricht!“ rief Laing hoffnungsvoll.

„Aber wenn sie mich nun liebt und auch, wie sie sagt, frei ist, weshalb will sie mich nicht nehmen? Hier liegt etwas, was ich nicht verstehe.“

„Ich verstehe es ebensowenig,“ nickte Mr. Laing. „Sie ist übrigens in der letzten Zeit mitunter absonderlich gewesen.“

„So, inwiefern?“ rief Alfman lebhaft. „Woher weißt Du das denn überhaupt?“

„Weil sie manchmal mit mir sprach.“

„Ah, am Ende bist Du die geheimnisvolle Persönlichkeit, welche ihr Geheimnis teilt?“ frag Alfman, den Aelteren mißtrauisch ansehend. „Wie

sie jagte, gibt's eine einzige Person auf der Welt, die den Schlüssel zu ihrem Geheimnis besitzt... Uebrigens, jetzt fällt mir's ein, sie sagte, es sei eine Frau.“ schloß der Maler mit einem ungeduldrigen Seufzer, indem er sich in seinen Sessel zurücklehnte. „Nein, ihre Geheimnisse kenne ich nicht,“ er-



Ein deutscher Soldat bewirbt ein französisches Kind.

Der deutsche Soldat, der das kleine französische Kind auf dem Schoß hat und ihm zu essen gibt, wird sich wohl der Heimat erinnern, wo auch vielleicht Kinder sind, die seiner gedenken. Deshalb nimmt er sich mit besonderer Liebe des Kindes seines Quartierwirts an und gibt ihm von allem was er hat. Da redet man von „deutschen Barbaren“.

klärte Laing ruhig. „Aber sie jagte mir so allerlei... War's nicht möglich,“ frag der alte Maler jetzt zaghaft, „daß sie etwas auf dem Gewissen hätte?“

„Aller Wahrscheinlichkeit nach einen anderen!“ meinte Alfman mit bösem Lachen. „In den meisten Fällen gib't es einen anderen.“

Laing ließ mutlos den Kopf sinken. „Qui sait?“ — Wer weiß? — Einmal tam zufällig die Rede auf Vergehen wider die Liebe, und das schien sie sehr zu ängstigen.“

Der weißhaarige Heiratsstifter schien durch seinen Mißerfolg sehr bedrückt zu sein, fast mehr als der abgewiesene Liebhaber. Er furchte sich beunruhigt den weißen Bart und sah plötzlich wie ein ganz alter Mann aus. Nach einer Weile äußerte er seufzend: „Ich kann natürlich nicht dafür bürgen, daß Du der erste gewesen bist, Phil.“

Der Maler antwortete nicht, und erst nach einer langen Pause sprang er auf, stieß den Stuhl zurück und rief lebhaft: „Und wenn ich bis ans Ende der Welt wandern müßte, um zu ergründen, welcher Art diese verwünschte Scheidewand ist, so geschieht es! Aller Wahrscheinlichkeit nach ist's ja eine Scheidewand aus Fleisch und Blut. Aber dann will ich auch seinen Namen wissen und sehen, ob ich nicht mit ihm ins Reine kommen kann! Es ist meine letzte Hoffnung auf Glück im Leben, und die soll mir nicht durch die Finger schlüpfen, soweit es sich um mich handelt! Mag sie ihre Lippen noch so eigen-sinnig schließen, ich werde die Wahrheit auch ohne sie ergründen!“

Wie zur Bekräftigung schlug der Maler bei diesen Worten so heftig auf den Tisch, daß etliche Firnisflaschen ins Wanken gerieten und bedenklich klirren.

Nach Laing hatte sich erhoben, seine bisherige Niedergeschlagenheit war wie weg-gewischt aus seinen Zügen, und mit einem Ausdruck stolzen Glücks sah er auf den Jünger an. „So gefällst Du mir, Phil,“ murmelte er strahlenden Blicks: „nun bist Du endlich wieder der Alte!“

Mara Wood hatte für diese Nacht nicht auf besonders anspruchsvollen Schlaf gerechnet, aber selbst ihre bescheidensten Erwartungen in dieser Hinsicht wollten sich nicht erfüllen. Es gab eben zu vieles, was überdacht werden wollte, und es ist im allgemeinen weit leichter, sich mit anderen Menschen aus-einanderzusetzen als mit sich selbst.

Wie war es zugegangen, daß sie heute den Preis ablehnte, um den sie seit Wochen und Monaten gerungen hatte? — Daß sie die Hand zurückzog in demselben Augenblick, in dem sie das erstrebte Ziel erreichte? Daß sie so hatte handeln müssen, stand unverrückbar fest, sie würde es im Wiederholungsfalle genau so machen; aber wie war es dazu gekommen?

„Ach, Betty Sharp,“ seufzte sie kummervoll, „ich fürchte, Du warst mir kein gutes Vorbild!“

Und der Anfang war so leicht, so einfach gewesen! Sie war sich der Ehrlichkeit ihrer Absichten so völlig bewußt, war so bescheiden in ihren Forderungen an das Schicksal gewesen, hatte sich ganz frei von unbedeutlicher Selbstsucht gefühlt und nur das für ihre Existenz unerlässliche Maß

dabon betätigt. Und bis zum entscheidenden Augenblick war sie auch ehrlich geblieben — um dann zu schwanken und den Halt zu verlieren. Klara wußte, wie das zugegangen war: als sie ihre Pläne zur Eroberung Alfmans gesponnen hatte — ja, es ließ sich nicht gut anders bezeichnen — da hatte sie ihre Weiblichkeit außer acht gelassen, hatte den Anforderungen ihrer Frauenwürde schände den Rücken gekehrt, oder diese über der alleinigen Beschäftigung mit den zu ergreifenden Maßnahmen beiseite geschoben. Das rächte sich nun! Sie war zu selbstvertrauend gewesen, hatte es gar nicht für möglich gehalten, daß sie den geordneten Weg verlassen könnte, und nun war es doch geschehen und sie hatte die unendlich bittere und beschämende Empfindung, sich erniedrigt zu haben.

Was sie früher für erlaubt gehalten hatte, zeigte ihr diese schlaflose Nacht als eine Kette von Arglist und Truggewebe. Gerade daß ihre Maßnahmen einen so aufrichtigen Anstich gehabt hatten, erfüllte sie mit großer Scham. Sie hatte den Mann, den sie zu erobern gesucht hatte, erungen, weil er eben ein Mann war und sie all ihre Frauenkünste hätte spielen lassen. Aber wie hätte sie nun daran denken können, ihn zu heiraten! Er selbst würde sie verächtlich verschmähen, wenn er erführe, auf welche Weise er ins Garn gelockt worden war. Aber sie wäre eher gestorben, als daß sie ihm bekannt hätte, weshalb sie ihn abwies, und dafür seine Verachtung eintauschte. Würde er immerhin an eine zwischen ihnen bestehende wirkliche Schranke glauben — es war immer noch besser, als wenn er die Wahrheit erfuh! Sie hatte es ja allerdings kommen sehen, allein die volle Wucht der Thatfachen und die gänzlich falsche Lage, in die sie sich gebracht hatte, war ihr doch erst klar geworden, als sie dem Maler heute im Turmzimmer gegenüberstanden und seinen Gesichtsausdruck gewahrt hatte. Es schien ihr jetzt, als könnte sie jeden anderen Mann unter diesen Bedingungen zum Gatten nehmen, nur ihn nicht. Nein, ihn niemals! — das fühlte sie, als sie stöhnend ihr Gesicht in den Händen barg.

War's vielleicht, weil sie ihn liebte, daß sie so empfand?

Gleich darauf besahlich sie wieder Mißtrauen gegen sich selbst und ihre Empfindungen.

„Wie kann eine solche Mäntelspinnerin sich einbilden, sie sei wirklich und ehrlich in einen Mann verliebt?“ murmelte Klara bitter vor sich hin. „Die glänzende Schülerin von Beth Sharp weiß vielleicht gar nicht, wie es um eine redliche, wahre Empfindung bestellt ist. Es war ein Heim, dessen ich zu bedürfen glaubte, und einer gesicherten Zukunft, und wahrscheinlich ist es die Gewißheit, beides zu verlieren, welche mich jetzt so elend macht . . . denn elend bin ich, das weiß Gott. Ach, hätte ich doch nie erfahren, daß er als gute Partie galt, weil er seines Rheims Erbe sein wird; diese unglückliche Aussicht ist an allem schuld. Wäre ich mit ihm zusammengetroffen und hätte ihn liebgewonnen, ohne von seinen Zukunftsaussichten zu erfahren, dann dürfte ich mich jetzt meines Glückes freuen. Aber es läßt sich eben nicht aus der Welt schaffen, daß ich auf ihn aufmerksam wurde, weil ich diese Aussichten kannte. Werde ich mich niemals wieder auf irgendeine meiner Empfindungen verlassen können? — Werde ich nicht stets fürchten müssen, eigennützigen Beweggründen Gehör gegeben zu haben? Da habe ich mir mein Leben schon verpfuscht!“

In dieser endlos langen Nacht kam Klara zu der Erkenntnis, daß sie in ihrer Weiblichkeit einen köstlichen Schatz besaßen, aber mit diesem Pfunde nicht in untadeliger Weise gewuchert hatte! Sie hatte geplant und gestrebt — sie hatte Netze gesponnen und gegen ihr eigenes besseres Selbst gewütet. Wenn sie jetzt lebenslang dafür büßen mußte, so geschah ihr nur recht.

Aber er — mußte auch er Strafe erleiden, weil sie gekündigt hatte? Auch er wie eine Messerklänge drang diese Frage in ihr Herz. Ja, er würde

leiden, schwer leiden, und nicht zum erstenmal in seinem Leben . . . Freilich war's immer noch besser, er litt auf diese Weise, als wenn er ein seiner unwürdiges Weib gewann und an sein Herz zog! Vermutlich litt er schon jetzt, in dieser Nacht, denn in dem Zimmer über ihr hörte Klara einen ruheloßen Mann auf- und niederschreiten. Jeder Schritt war eine Anklage, die ihr galt! Aber ein zweitesmal wollte sie seine ruheloßen Schritte nicht wieder hören — das ging über ihre Kräfte! Sie mußte das Haus verlassen, und zwar gleich am nächsten Tage. Wie bitter empfand das Mädchen, daß selbst die arme Kranke unter dem plötzlichen Weggang leiden würde, und doch ließ es sich nicht ändern — sie mußte ein Ende machen, und das so rasch wie möglich.

Als Klara am nächsten Morgen ihr Zimmer verließ, hatte sie ihren Entschluß gefaßt. Gleich nach dem Frühstück landte sie Jane hinauf zum Hausherrn mit der Bitte, er möge hinunter ins Zimmer seiner Mutter kommen. Die Gegenwart der Kranken bildete kein Hindernis, und wenn die Arme ihr auch keinen Halt gewähren konnte, so war's dem Mädchen immerhin ein Trost, sie zu gegen zu wissen.

Der Maler folgte dem an ihn ergangenen Ruf so rasch, daß Klara ihre mißsam errungene Ruhe kaum zu behaupten vermochte. Aber die Art und Weise, wie er ihr entgegentrat, gab dem Mädchen die Fassung zurück. Er sah ruhig und unbekümmert aus, und nachdem er seine Mutter begrüßt und ihr zärtlich die Hand gefaßt hatte, wandte er sich an die Pflegerin und sagte mit einem durchaus kühlen und höflichen Ausdruck in Blick und Ton:

„Sie wünschen mich zu sprechen, Miß Wood?“

Klara sagte sich, daß es für sie weit besser sei, ihn so kühl und beherrschend vor sich zu sehen. Nichtsdestoweniger warf diese Gelassenheit all ihre Voraussetzungen über den Haufen, und ihre Stimme klang stöhnend und heiß vor Erregung, als sie jetzt stammelte: „Ja, ich — wollte Ihnen — nur sagen, daß ich — nicht — nicht länger hier bleiben kann.“

Und als der Maler nicht gleich antwortete, fügte das Mädchen hastig hinzu: „Sie werden meinen Wunsch begreifen?“

Alfmans Antwort klang ruhig — offenbar empfand er keinerlei Kränkchen. „Ach begreife Ihren Wunsch vollkommen.“

„So werden Sie mich gehen lassen?“

„Ach habe nicht das Recht, Sie zu halten.“

„Kann ich sofort gehen?“ stieß Klara atemlos hervor, während sie, noch ganz erstarrt über die Wandlung, die seit gestern mit dem Maler vorgegangen zu sein schien, diesen anstarrte.

War das wirklich derselbe Mann, der ihr gestern im Turmzimmer gegenübergestanden hatte? Was war aus der Leidenschaft, ja dem Zorn und dem Aerger geworden, die sie gestern in diesen Zügen beobachtet hatte? Hatte ihre Erregung ihr Dinge vorgetäuscht, die nicht vorhanden waren? Und hatten ihre Ohren sich geirrt, als sie heute nach den ruheloßen Schritten zu vernehmen glaubten?

Nein, Alfman sah nicht aus wie einer, der eine schlaflose Nacht verbracht hat! In seinen Augen glänzte ein Strahl von Zuversicht und Gewißheit, den sie noch niemals wahrgenommen hatte. Gestern war er der über seine Abweisung verzweifelte Liebhaber gewesen — heute stand sie einem Manne gegenüber, der über Enttäuschung und Verzweiflung Herr geworden ist und ganz genau weiß, was er zu tun hat. Alles in allem, war es ja gut, daß er sich wieder gefunden hatte, aber daß es damit so schnell gegangen war, wollte Klara doch erstaunlich und fast beschämend dünken.

Und jetzt wiederholte Alfman mit leiser, wie mitleidigem Lächeln: „Sofort, Miß Wood? Ich glaube, bei ein wenig Ueberlegung werden Sie einsehen, daß daran nicht zu denken ist. Sie werden gewiß nicht wünschen, daß meine Mutter unter den Verhältnissen leiden soll.“ Bei diesen Worten legte der Sohn seine Hand leise auf das Haupt der Kranken, die angelegentlich mit ihrer neuen großen

Ruppe spielte. „Es liegt gewiß nicht in Ihrer Absicht, meine Mutter der gewohnten Pflege zu berauben, bevor Erjak gefunden ist.“

„Aber es kann unter Umständen Wochen währen, bis Sie diesen Erjak finden!“ stammelte Klara verwirrt. „Und es geht doch nicht an, daß ich so lange mit Ihnen unter einem Dache — ich wollte sagen, daß —“

„Ach verstehe Ihre Empfindungen vollkommen,“ ergänzte der Maler, als das Mädchen stockte, „und es kommt mir natürlich nicht in den Sinn, Ihnen etwas so — Unangenehmes zuzumuten. Gerade als Sie mich vorher herunterbitten ließen, stand ich im Begriff, Sie aufzusuchen, um Ihnen mitzuteilen, daß ich Sie von meiner Gesellschaft zu befreien beabsichtige. Ach verstehe noch heute auf unbestimmte Zeit.“

„So haben Sie die Absicht, eine Stellvertreterin für mich zu finden?“

„Zedenfalls kehre ich nicht heim, bevor ich gefunden habe, was ich suche,“ verriet der Maler, ans Fenster tretend. „Sie werden einsehen, daß es nicht gerade leicht sein wird, das Richtige zu finden.“

Die ruhige Entschiedenheit seines Tones erschien Klara plötzlich unerträglich.

„Ach — möchte doch lieber gleich gehen!“ stieß sie mit heftigen Atemzügen hervor.

„Das kann ich mir denken,“ nickte Alfman, in dessen Blick jetzt eine gewisse Härte trat, „allein ich muß Sie doch bitten, Miß Wood, sich unseres Uebereinkommens zu erinnern. Wir setzten fest, daß eine monatliche Kündigungsfrist uns beide bindend sein sollte, und zwar sollte diese Frist das Minimum sein. Es liegt nicht in meiner Absicht, mich so streng an den Buchstaben zu halten, allein Sie müssen jedenfalls bis zu meiner Rückkehr hier bleiben. Wenn Sie dann noch an Ihrer Absicht, zu gehen, festhalten, lege ich Ihnen nichts in den Weg. Ach hoffe, wir verstehen uns, Miß Wood!“

„Ja,“ nickte Klara, den Kopf senkend. Er sollte nicht sehen, daß ihre Augen in Tränen schwammen.

Wollte er sich rächen, indem er sie daran erinnerte, daß er einstweilen noch ihr Gebieter war, an dessen Herd sie saß und dessen Brot sie aß? Als Liebhaber hatte sie ihn allerdings abgewiesen, allein die anderen Beziehungen blieben einstweilen ungelöst, und indem er den ihm gebührenden Platz wieder einnahm, wies er ihr zugleich den ihrigen an, den sie nie hätte verlassen dürfen. Bedrückt und doch aufbegehrend, gedemütigt und doch von einem gewissen Sehnen ergriffen, stand das Mädchen vor dem Hausherrn.

22. Kapitel.

„Es ist keine stolze, in die Lüfte ragende Feste, keine hochgelegene Zitadelle, die wir belagern. Es ist ein schimpflicher Kerker, ein Gefängnis, in dessen unterirdische Zellen nur selten ein Lichtstrahl fällt und aus dessen vergitterten Fenstern unsere gefangenen Schwefelern uns stehend die Hände entgegenstrecken — uns, den Freien, den Starken, die wir den Klöder verschmähen und der verführerischen Aufforderung zu widerstehen vermöchten. Ja, unsere Augen waren scharf genug, um unter den Kojenguirlanden der Pforte die Gitterstäbe zu erkennen; unsere Ohren haben niemals den dumpfen Schall der hinter den Eintretenden niederfallenden Zugbrücke vernommen, welche sie auf immer von Glück und Freude und Freiheit scheidet. Die Belagerung wird hart und langwierig sein, denn die Pforte wird durch harte, einschlossene Gefängniswärter geschützt und mit den grausamen Waffen einer Jahrtausende alten . . .“

Sie stockte Fräulein Wohls Feder, die bisher hastig über das Papier geflogen war. Es galt, aus den vorhandenen schmückenden Beiwörtern, die den Begriff der „Jahrtausendalten Ueberlieferung“ verschärfen sollten, das passendste, bezeichnendste auszuwählen. Halb laut murmelte die Schreiberin vor sich hin: „Brutal, roh, barbarisch . . . jedes paßt vorzüglich, es fragt sich nur, ob ich nicht viel-



leicht mehr Wirkung erziele, indem ich alle drei anwende."

Die letzten drei Jahre hatten in Fräulein Pohls Kleider noch weniger Veränderungen herbeigeführt als in der allgemeinen Lage des „unterdrückten Geschlechts“. Sie war vielleicht etwas stärker geworden, auch der Flaum auf ihrer Oberlippe erschien kräftiger, aber das war auch alles, und sie trug noch immer weibliche Kleidung!

Die kleine Klara strebte noch immer kampfbereit empor — jetzt senkte sie sich kritisch auf den Stoß Papier, und dann entschied Fräulein Pohl sich doch für das Wort „brutal“ — es wirkte besser. Sie fuhr also fort:

„... brutale Ueberlieferung. Aber ihre Speerspitzen schreden uns nicht mehr. Mögen sie die Vergangenheit für sich in Anspruch nehmen: die Zukunft ist unser! Ihr Tag sinkt, während der unsere heraufsteigt, denn auf unserem Banner glänzt das Wort „Gleichheit“. Der Name des Kerkers lautet ...“

„Bitte, Fräulein, ein Besuch,“ meldete in diesem Augenblick das Stubenmädchen, indem es der Herausgeberin eine Besuchskarte darbot.

Fräulein Pohl blinnte ärgerlich auf das Mädchen: „Wie oft soll ich Ihnen wiederholen, Willi, daß ich zu dieser Stunde niemand empfangel!“

„Aber er war so dringend ...“
„Er?“ wiederholte die Herausgeberin verständnislos, worauf sie nach der Karte griff und darauf las: „Philipp Altmann“.

Der Name war ihr nicht fremd — hatte sie ihn ja doch oft genug auf den Briefen ihrer Briese an Klara geschrieben, und dennoch starrte Fräulein Pohl jetzt verständnislos auf die Karte. Aber dann bejaunt sie sich; sie blickte das Mädchen forschend an und fragte rasch: „Ist der Herr allein oder kam er in Begleitung einer Dame?“

Es war ein ganzes Gemisch von Empfindungen, welches sie diese Frage stellen ließ: Ersäunen, Schreden, Aufregung und doch auch wieder Freude hatten sich Fräulein Pohls bemächtigt. Sie hatte schon längere Zeit nichts mehr von Klara gehört — wenn nur eine Mrs. Altmann den Herrn begleitet hätte? In England wurde die Heiratsfrage meist sehr rasch erledigt.

„Der Herr ist allein,“ erklärte Willi gleichmütig.

„Führen Sie ihn herein,“ gebot Fräulein Pohl kurz.

In dem Bureau, in welchem der Maler bisher wartete, hatte sein Erscheinen keine geringe Ueber- raschung bedeutet. Keine der dort beschäftigten Damen, die meistens Brillen trugen und an Schreibmaschinen oder an dem großen Arbeitstisch saßen, konnte sich der Zeit erinnern, da ein wirklicher, lebendiger Mann die geheiligte Schwelle der Redaktionsräume des „Kommenden Geschlechts“ überjähret hätte. Altmann hatte sich kühl und mit vollendeter Höflichkeit verbeugt; im übrigen sah er ernst und fast bekümmert aus. Offenbar ahnte er nicht, welchen Vorzug er genoß, als er jetzt in Fräulein Pohls Privatzimmer schritt!

Um die Wahrheit zu sagen, so wußte der Maler in der Tat nicht, welche Stellung Fräulein Pohl einnahm. Klara hatte nie von ihrer alten Freundin gesprochen, und so war er sich über die Umgebung, in der er sie fand, in keiner Weise klar. Ja, selbst ein Exemplar des „Kommenden Geschlechts“, welches er während seiner Wartezeit durchblätterte, erregte nur seine Neugier, wenn er auch innerlich nicht ganz so sicher war, wie er jetzt beim Eintritt erschien.

Einen Augenblick sahen die beiden sich forschend an, dann sagte die Herausgeberin lebhaft: „Sie bringen mir Nachrichten von Klara?“

In dem Augenblick, wo Altmann den Namen hörte, klärte sich die Lage für ihn, und er rief lebhaft und erfreut: „So sind Sie also ihre Freundin? Ich fürchtete schon, ich wäre irrezugegangen!“
„Gut Klara Ihnen einen Auftrag an mich gegeben, Mr. Altmann?“
„Nein, sie weiß gar nicht, daß ich hier bin.“

Eine leise Enttäuschung legte sich über Fräulein Pohls breites Gesicht, und ihre Stimme klang scharf, als sie jetzt fragte: „Was veranlaßte Sie denn, hierherzukommen? Meine Zeit ist leider sehr in Anspruch genommen,“ schloß sie dann kurz, indem sie nach ihrem widerspenstigen Zwicker griff. „Das sehe ich,“ nickte der Maler mit einem Blick auf den Schreibstisch.

„Schön, so werden Sie es verstehen, wenn ich Sie bitte, sich kurz fassen zu wollen.“

„Mit Vergnügen. Ich bin selbst eilig, und da Sie offenbar keinen Wert auf Vorreden legen, komme ich gleich zur Sache. Ich reiste hierher, um Ihnen eine Frage vorzulegen.“

„Von Rathbeggie?“ rief die Dame bestürzt.
„Ganz recht, von Rathbeggie; ich sehe, daß der Name Ihnen nicht fremd ist.“

„Und ich sehe, daß Ihre Interesse für Klara Wood sehr unternehmender Art ist,“ gab Fräulein Pohl zurück, einen spöttischen Nachdruck auf das Eigenschaftswort legend.

„Jedenfalls ist es von jener Art, die sich von einem ersten „Nein“ nicht abhören läßt.“

Der scharfe Blick, mit dem der Maler die Dame bei diesen Worten ansah, hielt ihr Auge im Bann. Dieser Blick erzwang gewissermaßen eine Antwort auf seine nun folgende Frage: „Können Sie mir sagen, weshalb sie mich nicht haben will?“

Fräulein Pohls Finger spielten nervös mit ihrem Kneifer, während sie hastig sagte: „Demnach haben Sie ihr einen Heiratsantrag gemacht?“

„Jawohl, und sie wies mich ab. Allein schon der Umstand, daß Sie mich hier sehen, zeigt Ihnen, daß ich nicht so rasch die Flinte ins Korn werfe. Klara sprach von einer Scheidewand und von einer Persönlichkeit, welche um diese Scheidewand wisse. Ich glaube, daß Sie, Fräulein Pohl, diese Persönlichkeit sind; habe ich recht?“

„Wie sind Sie gerade auf mich verfallen?“ frug die Herausgeberin mit einem spöttischen Lächeln, durch welches sie Zeit zu gewinnen hoffte.

„Nun, das war nicht gerade schwierig. Ich habe mehr als einen an Sie gerichteten Brief Klaras zur Post gegeben; sie schrieb ja nur an Sie.“

„Aber daß Sie dann so rasch den Weg hierher fanden?“
„Auch das war nicht schwer, da sich die Adresse meinem Gedächtnis eingepägt hatte. Aber das sind nebensächliche Einzelheiten; für mich handelt es sich nur um die Scheidewand. Welcher Art ist sie?“

Fräulein Pohl schob ihr Glas zurecht, ohne zu antworten. Ihr war bei der Sache nicht wohl zumute.

„Sie wissen, welcher Art die Schranke ist?“ wiederholte der Maler scharf.

Der Blick, der Fräulein Pohls endliche Antwort begleitete, war herausfordernd und nicht minder auch der Ton, in dem sie sagte: „Ja, ich weiß es.“

„So werden Sie es mir sagen!“
„Meinen Sie?“

Der Maler sprang auf, und sich zu seiner vollen Höhe emporrichtend, forderte er ruhig und entschieden: „Sie werden es mir unbedingt sagen.“

Der Herausgeberin kam der Maler unangenehm herrisch und gewalttätig vor, als er jetzt vor ihr stand. Kühn und gelassen fragte sie: „Mit welchem Recht stellen Sie dies Verlangen, Mr. Altmann?“

„Ich besitze kein Recht, auf welches ich mich stützen könnte, aber ich liebe Klara, und ich habe Grund zu der Annahme, daß sie meine Liebe erwidert. Vielleicht hängt das Glück zweier Menschen in diesem Augenblick von Ihnen ab. Wenn es sich nur um mein Glück handelte, würde dies bei Ihnen kaum in die Waagschale fallen und könnte es auch kaum. Wie aber, wenn auch Klaras Glück auf dem Spiele steht? Nur Sie und Klara kennen diese Scheidewand; Klara will nicht sprechen, folglich halte ich mich an Sie. Es mag ja sein, daß die Schranke unübersteiglich ist; wenn dies aber nicht der Fall sein sollte, werden Sie dann bei Ihrem Schweigen beharren?“

Die künstliche Ruhe des Malers war längst einer wachsenden Erregung gewichen. In seinen Blicken malte sich verzehrende Angst und zugleich ein Anflug kaum verhehlter Eiferlichkeit.

Als die Dame stumm blieb, rief er heftig: „Sagen Sie mir nur das eine: ist die Scheidewand unübersteiglich?“

„Ich wüßte nicht, weshalb ich Ihnen überhaupt etwas sagen sollte.“

„Wuß ich aus Ihrer Weigerung entnehmen, daß Klara eine Unwürdige ist? Wagen Sie das zu behaupten?“ stieß der Maler aufgeregt hervor.

Dem drohenden Blick seiner Augen antwortete eine gleiche Drohung, „Unwürdig? Sie ist viel zu gut für Sie!“

„Dann sagen Sie mir in Gottesnamen, was ihre Weigerung bedeutet! Liebt sie mich nicht?“

Das unglückliche Augenglas wollte durchaus nicht fest sitzen bleiben — es hatte fast den Anschein, als ob die Hand, die es zurechtstößte, zitterte.

„Sie ahnen gar nicht, was Sie von mir fordern ...“

„Nur Klaras Glück zu fördern! Ich glaube, daß Sie Klara liebhaben, und ich glaube, daß ich sie glücklich machen kann.“

„Das sagen die Männer stets.“
„Und mitunter tun sie's auch.“

Fräulein Pohl griff nach dem Federhalter, während sie un sicher sagte: „Es ist völlig gegen meine Grundzüge. Wissen Sie, in welcher Beschäftigung Sie mich störien? Ich schrieb gerade an dem Leitartikel für die morgige Ausgabe; hören Sie zu ...“ Darauf las Fräulein Pohl, ohne nur einmal abzuwehen, dem Maler vor, was Sie vorhin geschrieben hatte.

„Und wissen Sie, wie der Name dieses Kerkers lautet?“ schloß sie mit erhobener Stimme.

„Nein,“ antwortete der Maler gelassen — er hatte nur mit sehr geteilter Aufmerksamkeit zugehört.

„Selbstverständlich spreche ich von der Ehe. Und da kommen Sie gerade zu mir um Hilfe! Wir werden ja die Verwirklichung meiner Hoffnungen nicht mehr erleben, aber die künftigen Geschlechter ...“

„Mögen selber für sich sorgen,“ fiel der Maler der Herausgeberin ins Wort. „Sie geben selbst zu, daß dies Zukunftsfragen sind, aber Klara gehört der Gegenwart an. Werden Sie Klaras Glück der Fürsorge für ungeborene Geschlechter opfern, da Sie sie doch lieben?“

Fräulein Pohls Aemzünge gingen schneller — dann gab sie mit einem Seufzer den weiteren Widerstand auf. Während sie leise wiederholte: „Eigentlich ist's völlig gegen meine Grundzüge,“ beugte sie sich zum untersten Schiefach ihres Schreibtisches und entnahm ihm einen zusammengefalteten Brief.

Zögernd schob sie den Brief dem Maler hin, zog ihn aber gleich wieder zurück und sagte hastig: „Halt! Ich mache eine Bedingung. Wenn sich alles nach Ihren Wünschen fügt, müssen Sie Klara auf der Hochzeitsreise — dieser albernsten von allen albernsten Einrichtungen — hierherbringen.“

„Gern, wenn's der Zustand meiner Mutter gestattet.“

„Ach ja, Ihre Mutter. Sie haben eine schwere Zeit hinter sich, und Sie scheinen mir nicht ganz so herzlos und gefühllos zu sein, wie es so manche Männer gegen ihre Mütter sind.“

Damit schob Fräulein Pohl dem Maler endgültig den Brief hin und wandte ihm den Rücken.

Altmann griff tief aufatmend nach dem so schwer errungenen Preise und trat dann an das nächste Fenster. Der Brief, den er erwartungsvoll entfaltet, war der, welchen Klara am frühen Morgen nach jener Nacht, die sie mit dem Studium Mischelets verbracht, geschrieben hatte. Das Schreiben enthielt die Geschichte vom Orangenbaum — es enthielt aber auch, ihr selbst unbewußt, die Geschichte ihres eigenen Herzens.

(Schluß folgt.)

Haus Stauffenbach.

Roman von B. Corong.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Was fällt Dir ein? Wer wird mehr umschwärmt als Du, die gefeierte Königin jedes Festes? Sogar der Herzog sprach mir offen seine Bewunderung über Dich aus.“

„Was kümmert mich der Herzog, was kümmern mich alle Fürsten der Welt, wenn der einzige, dessen Liebe ich begehre, kalt an mir vorübergeht?“

„Nénee, was sagst Du? Wer sollte? — Von wem sprichst Du denn?“

„Frage mich nicht, Mama!“

„Wer hat denn größeres Recht, alles zu wissen, als ich, die ihr Leben für Dein Glück opfern würde? So sprich doch.“

„Nein. Das muß ich mit mir allein durchkämpfen.“

„Der Himmel gebe, daß nicht zutrifft, was ich ahne,“ prekte Nabella mit klangloser Stimme hervor. „Deinetwegen schloß ich diesen Ehebund — und er sollte Dir zum Verderben gereichen? — Das wäre unmöglich. Mutterliebe bleibt doch unter allen Umständen ein heiliges Gefühl. So grausam kann mich das Schicksal nicht verhöhnen. Sei offen, mein Kind! Sprich Dich mir gegenüber ganz rückhaltlos aus! Wem galten Deine Worte?“

„Laß mich, ich will nicht antworten.“

Das Mädchen eilte aus dem Zimmer.

Die Baronin wollte ihr folgen, gab aber diese Absicht sofort wieder auf. Sie wußte, wie sehr sie in blinder Nachgiebigkeit ihr einziges Kind verzogen hatte. — Ein viel weniger intelligenter Kopf als der ihrige hätte den ganzen Sachverhalt längst begriffen. Man brauchte nur an Nénees Schwärmerei vor dem Bilde des verstorbenen Freiherrn Eberhard zurückzudenken. Als nun der Entel in blühender Jugendkraft vor dem Mädchen stand, war es nicht ganz natürlich, daß ihm das heiße Herz stürmisch entgegenzuschlug?

In dem Stiefsohne mußte also Nabella jetzt den Herrn der Situation sehen, denjenigen, der über Glück und Unglück ihrer Tochter zu entscheiden hatte.

Wie ein giftiger Natterbiß verlebte dieser Gedanke die leidenschaftliche Frau. Sie hatte Egon, Karmelittas Reffen, immer gehaßt, tat es jetzt doppelt und begriff dennoch, daß jetzt Hilfe und Seil nur von ihm kommen könne.

Nabella ging sogar so weit, Wolf, von welchem sie sich in der letzten Zeit zurückgezogen hatte, erneutes Entgegenkommen zu zeigen, um ihn für diese Angelegenheit zu erwärmen. Indes, das war verlorene Mühe. Was fragte der Majoratsherr nach Egon und Nénee? Die Baronin mußte bald erkennen, daß seine Leidenschaft für sie sich abgestumpft hatte. Sie besah nicht mehr den geringsten Teil jener Macht über ihn, der ihr einst in so hohem Grade eigen gewesen war. Wolf sank immer tiefer in den Pfuhl der Ausschweifungen. Er war nur selten nüchtern und sprach viel von galanten Abenteuer, die er hatte. Ein unheilvoller Drang zog ihn abwärts von Stufe zu Stufe. Wie ein Gourmand oft den fittlichsten Gerichten gegenüber Widerwillen und Ueberdruß fühlt, so wandte sich der Freiherr von den raffiniertesten Genüssen ab, denen er zeitweilig gehuldigt hatte, und suchte mit besonderer Vorliebe Totale auf, die von anständigen Personen gemieden wurden.

Unter anderem war es eine einsam gelegene und herlichste Wirtshaus. Der Besitzer hatte eine hübsche Tochter, ein fettes Mädchen, das den Majoratsherrn anlockte und seine Leidenschaft durch Sprödigkeit zu schüren wußte. Eifrig suchte Stauffenbach Zerstreuung und Betäubung in jener Schenke.

Nénee durchkämpfte alle Qualen des Zweifels. Zuweilen war sie bis zur Majerei eifersüchtig auf Gertrud, dann aber tröstete sie sich wieder mit dem Gedanken: „Sie haben seit Kinderjahren wie Bruder und Schwester miteinander verkehrt, und Egon fühlt vielleicht nur eine verwandtschaftliche Zuneigung für das anmutige Mädchen.“

Sein Blick schien Fräulein d'Espinau doch so oft zu sagen: „Du bist schön!“ Und dennoch — was sie in seinen Augen las, war jene Bewunderung, der man auch vor einer herrlichen Statue, vor einem prächtigen Bilde begeisterten Ausdruck gibt; aber — nichts sagte ihr: „Dieser Mensch verzehrt sich im Verlangen nach Dir, wie Du Dich nach ihm.“

Hatte Egon schon solche Gewalt über sich? Beherrschte er sich des Großen wegen, welcher zwischen ihm und der Baronin bestand? Fürchtete er eine Abweisung? — Machte sich der Komtesse Bernreich feindlicher Einfluß hier geltend? — Oder hatte

Zu dem Kampf in Westflandern.



Dixmuiden, das von den deutschen Truppen im Sturm genommen wurde.

doch die kleine, eigentlich recht unbedeutende Trube den Sieg davongetragen? —

Diese Fragen beschäftigten und quälten Nénee und erhielten sie beständig in einem fieberhaften Zustand. Ihr blühendes Aussehen schwand, ihr Gesicht wurde blaß und schmal und verlor seine Frische.

Mit bitterer Sorge beobachtete Nabella ihre Tochter. Des Mädchens Wunsch mußte erfüllt werden, um jeden Preis.

Gern hätte sie nochmals mit Wolf darüber Rücksprache genommen, bemerkte aber, daß er unter dem Druck tiefster Verstimmung stand und gab daher ihre Absicht bis auf weiteres auf.

In der Tat wurde der Freiherr von Tag zu Tag gereizter. Trafen doch mit jeder Post Mahubriefe ein und manche Gläubiger drangen sehr energisch auf Erfüllung ihrer Forderungen.

18. Kapitel.

Geldsorgen, die immer drückender wurden, quälten den Majoratsherrn. Wie ein Brunnen, aus dem man beständig schöpft, drohte auch seine Kasse zu versiegen. Verschiedene Wechsel konnten nicht eingelöst werden und die schwer errungene Verlängerungsfrist kostete immer wieder neue Opfer und beschleunigte nur das unaufhaltsame Heranschreiten des finanziellen Zusammenbruchs.

Der erfahrene, es mit dem Baron treu meinende Inspektor hatte ihn oft, doch stets vergeblich gewarnt. Jetzt schien das Vergste fast unabwendbar, wenn nicht sofort tatkräftig eingegriffen wurde. Stauffenbach aber lehnte alle Vorschläge, die ihn gezwungen hätten, sich zu einer anderen Lebensweise zu bequemen, entschieden und gereizt ab. Er konnte und wollte sich zu Einschränkungen nicht entschließen und suchte auf jede Weise Geld aufzutreiben. Das war aber mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpft, und bei den Darlehern erhielt er nur abweisende Antworten.

In wahrhaft verzweifelter Stimmung kehrte er heim.

„Ich habe Einladungen zu einem Gartenfeste, das brillant werden soll, erlassen,“ sagte Nabella, als er nach dem Zweck verschiedener Vorbereitungen fragte.

„So? Da warst Du etwas voreilig,“ erwiderte Wolf, „und wirst Dir die Mühe machen müssen, allen abzusprechen.“

„Wieso denn?“

„Sehr einfach! Die Zeit der Feste und Tollheiten ist vorüber.“

„Warum?“

„Weil leider alles auf der Welt einmal ein Ende nimmt.“

„Wie meinst Du das?“

„Wenn Dir die Sache so rätselhaft scheint, will ich mich kurz und bündig ausdrücken: Wir stehen vor dem Ruin!“

Es gewährte ihm eine Art boshafter Genugtuung, daß dieser Schlag auch sie zermalmten mußte. Er sah sich jedoch in der Erwartung, Nabella würde in leidenschaftliche Klagen ausbrechen, vollkommen getäuscht.

Sie schien überrascht zu sein, sagte aber mit auffallender Ruhe und Fassung:

„So überschätze man also das Stauffenbachische Vermögen?“

„Keineswegs.“

„Dann hast Du es in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit verschwendet.“

„Bedenke, falls unterstützt Du mich nach Kräften dabei.“

„Es ließe sich leicht feststellen, wer von uns beiden mehr verbrauchte.“

„Das hätte jetzt doch keinen Zweck mehr.“

„Du nimmst meine Mitteilung bewundernswürdig gefaßt auf.“

„Weshalb bewundernswürdig? Die Dinge liegen entschieden schlechter für Dich als für mich. Würde ich meiner Kunst auch untreu, so ist doch sie mir treu geblieben, und ich kann jederzeit wieder zurückkehren, um neuerdings Geld und Vorbeeren zu ernten. Was aber willst Du beginnen? Welche Rettungsmittel stehen Dir zu Gebote? — Du hast nichts weiter gelernt, als Dein Hab und Gut in alle vier Winde zu streuen. Die Zeit der Einschränkungen wäre gekommen, höre ich Dich sagen. Diese mühten dann schon in ausgedehnterem Maße vorgenommen werden und, wie ich Dich kenne, bist Du nicht der Mann dazu, das zu tun und Dir selbst ein energisches „Salt!“ zuzurufen.“

„Das ist wohl wahr. — Entbehren müssen! — Der Gedanke könnte mich zur Verweigerung reizen, dann wäre es schon besser, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen!“

Ironisches Lächeln umspielte Nabellas Mund. „Diesen Ausweg schlägst Du nicht ein, dessen bin ich sicher. Wer so sehr am Leben hängt, wie Du, der schießt sich nicht tot!“

„Das Leben hat keinen Reiz mehr für mich, wenn ich es nicht länger in gewohnter Weise ge-

niesen kann. — Mit Karmelittas Hilfe ließen sich Abchlagzahlungen leisten.“

Die Baronin zuckte mit den Schultern: „Gelüftet es Dich danach, noch öfter abgewiesen zu werden? Wer sollte Dir ein beträchtliches Darlehen leisten, da Deine zerrütteten Verhältnisse, wie Du selbst sagst, schon bekannt sind? Du wirst von Tür zu Tür gehen und stets dieselbe verneinende Antwort erhalten. Du bist der erste Freiherr von Stauffenbach, der sich in solcher Weise demüthigt.“

„Willst Du es darauf anlegen, mich rasend zu machen?“ fuhr er auf. „Anstatt mich zu trösten und aufzurichten, erparst Du mir keine Bitterkeit.“

„Damit würde ich ja nur Gleiches mit Gleichem vergelten, denn schonungsloser konnte ich von einer immerhin erschreckenden Tatsache nicht in Kenntnis gesetzt werden. Du hegst das unedle Verlangen, mich ebenso elend zu sehen, wie Du selbst Dich fühltest, und wolltest mir nicht einmal die armselige kleinste Vorbereitung gönnen. Ich jedoch bin vielleicht in der Lage, Dir die Möglichkeit einer Rettung zu zeigen.“

„Isabella, wenn es möglich wäre!“

Stürmisch riß er das schöne Weib an sich.

„Bitte, laß das!“ sagte sie, sich rasch und entschloßen befreiend. „Den versprochenen Rettungsweg weise ich Dir, doch weder von Dir, noch von mir, sondern von Deinem Sohne hängt es ab, ob Du ihn einzuschlagen vermagst oder nicht.“

„Von Egon? Nun, der muß sich fügen.“

„Es wird wahrlich nichts Schweres von ihm verlangt. Jeder andere würde mit beiden Händen zugreifen, eine reiche Erbin zu freien!“

„Durch die Verbindung meines Sohnes mit einem reichen Mädchen wären freilich alle Schwierigkeiten rasch beseitigt. Ich dachte auch bereits daran, wußte aber keine passende Partie. Unter solchen Umständen dürfte man sich freilich auch an einer Mesalliance nicht stoßen.“

„Egon brauchte keine zu schließen, die junge Dame ist ihm ebenbürtig.“

„Von wem spricht Du?“

„Von Renée. Die Tochter des Marquis d'Epinau darf sich wohl vornehmer Abkunft und eines alten Stammbaumes rühmen. Ich deutete schon einmal an, daß sie sich lebhaft für Egon interessiert. Du beliebest jedoch nicht, Notiz davon zu nehmen, denn andere Dinge waren Dir damals wichtiger. Wäre mir ein Blick in die Zukunft gestattet gewesen, hätte ich Renée niemals hierher berufen. Nun ist es geschehen, und meines Kindes Glück steht mir höher als alle eigenen Wünsche. Sie ist zu stolz, um sich selbst mir rüchlos anzuvertrauen; aber ich habe einen tiefen Blick in ihre Seele getan, und weiß aus eigener Erfahrung, daß es Wunder gibt, die niemals vernarben. Der Schmerz läßt sich wohl zeitweise betäuben, wach jedoch immer wieder auf und kriecht von neuem heran wie eine giftige Schlange, die ihre Ringe stets enger zieht. Vor solchem Schicksal will ich das Mädchen bewahren. Sympathie oder Antipathie meinerseits darf da nicht in Betracht kommen.“

„Du sprachst von einer reichen Erbin. Meines Wissens ist Fräulein d'Epinau keine.“

„Da irrst Du Dich. Frau von Doyal, eine enorm reiche, nahe Verwandte des verstorbenen Marquis, hat dessen Tochter zur Universalerbin eingesetzt. Weil sie aber fürchtete, es könne dem Mädchen auch Künstlerblut in den Adern rollen, fügte sie die Klausel hinzu:“

„Sollte Fräulein d'Epinau, dem Beispiel ihrer Mutter folgend, zur Bühne gehen, so fällt das ganze ihr bestimmte Erbe wohlthätigen Stiftungen zu. Ueber zweckmäßige Verwendung der hinterlassenen Geldmittel hat dann mein Rechtsanwalt zu verfügen. — Verstehst Du mich jetzt?“

„Ja.“

„Wenn Renée ihrer Pate schreibt, daß sie sich mit dem Freiherrn Egon von Stauffenbach zu verloben gedenkt, dann wird die alte Dame, dessen bin

ich gewiß, helfend eingreifen, und alles dürfte sich wieder ordnen lassen.“

Wolfs Augen begannen zu funkeln.

„Das wäre, was wir brauchen,“ sagte er mit unterdrückter Stimme, während sein Antlitz Erregung ausdrückte. „Die Sache muß ohne Aufschub geregelt werden!“

„Renée darf nichts von unserer Unterredung erfahren. Ihr Stolz ist sehr empfindlich, und er soll nicht verletzt werden. Sie würde mir zürnen, wüßte sie, daß ich ihr Geheimnis verraten habe.“

„Es bleibt bewahrt.“

„Ich fürchte, daß in der Oberförsterei ein Hindernis besteht, und Dein Sohn seiner ehemaligen Spiegegefährtin zu tief in die Augen geschaut hat. Man hört so allerlei!“

„Er muß sich fügen, wie ich Dir schon sagte! Zwang mich nicht auch des Vaters Wille, Margarete von Gernreich heimzuführen?“

Isabella lachte laut und bitter. „Du warst eben einer von denen, die nicht zu trocken wagen, wenn ihr eigenes Wohl dadurch gefährdet werden könnte. Freiherr Gerhard drohte mit einer Entmündigung auf Grund Deiner Verschwendungssucht. Deshalb ducktest Du Dich hübsch demüthig und tatest wie man Dir befehl. Egon ist ein viel festerer Charakter und wurde, was schwer ins Gewicht fällt, von Deiner Schwägerin erzogen. Karmelitta lehrte ihn, mich und alles, was mir teuer ist, zu hassen.“

„Ich möchte ihr nicht raten, mir entgegen zu arbeiten!“

„Wie kannst Du das ändern? Dein Vater sicherte ihr ein lebenslängliches Heim in diesem Schlosse!“

Stauffenbach murmelte etwas, das wie ein Fluch klang, und hat Isabella dann, ihn allein zu lassen, da er sofort mit seinem Sohne darüber sprechen wollte.

„Du darfst nicht sagen, daß der Vorschlag von mir ausgeht,“ ermahnte Isabella. „Du selbst bist es, der Egon die Möglichkeit zeigt, auf diese Art die arg zerrütteten Verhältnisse wieder zu arrangieren und der durchblicken läßt, daß seine Werbung nicht zurückgewiesen würde. Ich will mein einziges Kind glücklich wissen!“

„Was ich in dieser Sache tun kann, geschieht, verlasse Dich darauf. Wir haben alles besprochen und wollen nun keine Minnie verlieren!“

„Mache mir sofort Mitteilung!“

Sie schlüpfte hinaus.

Wenige Sekunden später fand eine Unterredung statt zwischen dem Freiherrn und dessen Sohne.

Wohl eine halbe Stunde lang wurde sie in ruhigem, gemäßigtem Tone geführt, dann aber mit steigender Aufregung.

„Der Sohn ist dem Vater Gehorjam schuldig!“ donnerte Stauffenbach.

„Die Verpflichtung, meine Freiheit zu verkaufen, habe ich auch Dir gegenüber nicht,“ erwiderte Egon.

„Verlange ich etwa ein übermenschliches Opfer? Ist die Tochter des Marquis d'Epinau nicht ein entzündendes Wesen?“

„Eben deshalb verdient sie das glücklichste Los, welches ihr an meiner Seite nicht beschieden wäre, denn, was sie fordert und zu fordern berechtigt ist: „Liebe“ vermöchte ich ihr nicht zu geben. Ich bewundere ihre Schönheit, ihren Geist, ihre Talente; aber ein wärmeres Gefühl wecken diese Vorzüge nicht in mir.“

„Wohl weil Du einer anderen ins Netz gefiehlst?“

„Neke auszuwerfen mag Isabella Mauroner verstanden haben. Das Mädchen, welches ich mir zur Lebensgefährtin erlese, ist die lautere Unschuld und Keinheit selbst.“

„Man hat Dir, in Unkenntnis unserer Vermögensverhältnisse, über welche nur wuchernde Gelddarleher Bestimmtes wissen, eine Falle gelegt, in der Du Dich fangen liegest. Ich hätte Dir niemals erlauben dürfen, in der Ober-

försterei zu verkehren. Aus goldenen Haaren werden oft gefährliche Schlingen geflochten. Diese zerreiße ich aber, dessen sei gewiß!“

„Was Du sagst, ist eine Beleidigung, die ganz unverdienterweise Dntel Harald und seiner Familie zugefügt wird. Edlere und selbstlosere Menschen gibt es überhaupt auf dieser Welt nicht.“

„Gut! Halte sie meinewegen für die edelsten Charaktere, welche es jemals gab, aber ergreife die rettende Hand, welche sich uns bietet.“

„Du irrst, wenn Du meinst, daß nur die Wucherer wissen, wie es um Dich steht. Deine traurige finanzielle Lage ist kein Geheimnis mehr; aber sowohl Inspektor Kirchner als auch andere erfahrene Männer sind der Ansicht, daß sich mit großer Energie, verdoppelter Arbeitskraft, erstem Willen und sofortiger strengster Regelung der Ausgaben doch mit der Zeit dieser Besitz wieder entlasten ließe. Rähe Ausdauer und vollständiges Verzicht auf einen Luxus, der bisher Unsummen verschlang, wäre allerdings die Hauptbedingung.“

„Du bildest Dir wohl ein, ich werde jetzt anfangen, das Leben eines Pächters zu führen, der wie ein Knecht arbeitet und jeden Pfennig dreimal umdreht, ehe er ihn ausgibt? Dafür dürfte es denn doch schon zu spät für mich sein. In meinen Jahren ändert man sich nicht mehr.“

„Wenn die Nothwendigkeit es aber gebietet?“

„Mein Vorschlag führt leichter und schneller zum Ziel. Du wirst nicht so töricht sein, das glänzende Angebot fahren zu lassen. Gar viele würden jubelnd nach solchem Glück greifen.“

„Daran zweifle ich nicht. Renée selbst dürfte es aber als eine unverdiente Schmach und Erniedrigung empfinden, nur ihres Vermögens wegen geheiratet zu werden.“

„Braucht sie das zu wissen. — Mußt Du ihr eine Beichte ablegen?“

„Ich gehöre nicht zu jenen, die lügen und heucheln können!“

„Wohl aber zu denen, die einseitig genug sind, Geld und Gut gering zu achten, weil es ihnen bisher an nichts mangelte. Ist übrigens Fräulein d'Epinau ein Mädchen, das man nur seines Reichthums wegen begehrt? Sah ich nicht, daß ihr Anblick Dich mit staunender Bewunderung erfüllte?“

„Bewunderung und Liebe sind zwei sehr verschiedene Empfindungen.“

„Und letztere gibst Du einer anderen?“

„Allerdings!“

„Einem blonden Mädchen mit Vergiftmeinnichtaugen? Um kurz zu sein, dem hübschen Kinde in der Oberförsterei?“

„Ich leugne es keineswegs.“

„Es hat wohl schon eine heimliche Verlobung stattgefunden?“

„O nein! Du kennst Dntel Harald schlecht. Er ist viel zu stolz auf seine Tochter, um ein derartiges Vertedspiel zu dulden. Er würde sicher jeden Freier schroff abweisen, der nicht offen vor aller Welt um Gertrud werben könnte.“

„So? — Aber Du und das Mädchen? Ihr habt Euch wohl längst verständigt und wenn nicht Ringe, so doch Schwüre ausgetauscht?“

„Nein, weder gab Trude mir, noch ich ihr ein bindendes Versprechen, dennoch wissen wir beide, daß nichts auf der Welt uns zu trennen vermag.“

„Es müßte denn der Vater Wille sein.“

„Auch der nicht, soweit ich in Betracht komme.“

„Bedeutet das eine entschiedene Ablehnung?“

„Ja!“

„Nun, so befehle ich Dir, kraft meiner väterlichen Autorität und, im Interesse Deiner eigenen Zukunft, diese kindliche Spielerei aufzugeben und um Fräulein d'Epinaus Hand zu bitten.“

„Ziehe diesen Befehl zurück, denn gehorchen kann und werde ich nicht!“

„Wagst Du offenen Widerstand?“

„Wenn es sich um mein Lebensglück handelt und um eine ehrliche Heberzeugung — ja! Du hast weder das Recht noch die Macht, mich zu zwingen.“

„Das wollen wir sehen!“
 „Du siehst es bereits. An der Erklärung, welche ich eben abgegeben habe, ist nicht zu rütteln. Sie bleibt bestehen jetzt und immerdar.“

Stauffenbach erwiderte etwas mit erstickter Stimme; aber seine Worte klangen undeutlich, verworren und blieben unverständlich, dann verstummte er. Minutenlang sahen sich Vater und Sohn schweigend in die Augen. Man hätte aus ihren Blicken wohl lesen können, daß sowohl Wolf als Egon entschlossen waren, nicht nachzugeben; aber während letzterer volle Ruhe bewahrte, schien ersterer nur mit höchster Gewalt einen maßlosen Zornesausbruch zu unterdrücken. Schweißtropfen perlten ihm auf der Stirn. Seine Augen waren so weit geöffnet, daß man einen weißen Rand um die Pupille sah, das strählich gewordene Haar klebte ihm in feuchten Strahlen an den Schläfen. Er wollte sprechen; aber es war, als verlagten Zunge und Kinnladen den Dienst.

„Gehe,“ preßte er endlich mühsam hervor, „Du wirst heute abend das Schloß nicht verlassen.“
 „Ich hätte es auch ohne dieses Verbot nicht getan, da es viel Arbeit gibt, die ich mit dem Inspektor Kirchner erledigen muß.“

Stauffenbach sprach bei seiner Gemahlin und hierauf bei Karmelitta vor und entfernte sich dann. Sein Weg führte ihn nach der Oberförsterei, wo er eine Unterredung mit seinem Vetter Harald hatte.

Als der Majoratsherr wieder aus dem Forsthaus ins Freie trat, glühte sein Antlitz und dicke, blaue Adern zogen sich längs der Stirne hin.

Er ging erst dem Schlosse zu, blieb dann jedoch stehen, überlegte und schlug die Richtung nach der zweifelhaften Schenke ein.

19. Kapitel.

Die schmutze Käte mit dem schwarzen Haar und den feurigen Augen lachte dem Gast lustig entgegen. Sie schloß ein einfach aber gut möbliertes Zimmer auf, deckte den Tisch, brachte das Beste, was Küche und Keller boten, und wollte sich mit einem kleinen Knick wieder entfernen.

„Wenn es mir schmecken soll, mußt Du mit essen und trinken, Madell!“ rief Stauffenbach, sie an einem ihrer bösen Köpfe festhaltend. Sie sträubte sich ein wenig, sagte aber dann: „Wie es der gnädige Herr befiehlt“, holte noch ein Gedek und scherzte, bis der Freiherr den Merger vergaß.

Wolf hielt sich länger als sonst in der Kneipe auf. Die Uhr zeigte bereits die erste Stunde, als er, den Kopf von geistigen Getränken erhitzt, den Heimweg antrat.

Es war eine prächtige, warme Mondnacht. Als er die Strecke bis zur Hälfte zurückgelegt hatte, verirrte ihm ein Hindernis den Weg.

Ein Mann lag schlafend mitten auf dem Weg und neben ihm ein großer Tragkorb.

Stauffenbach, dessen heitere Stimme schon wieder verfliegen war, hätte bequem vorüberkommen können, war aber nicht gesonnen, des Schlafers wegen einen Umweg zu machen, sondern rief mit barscher Stimme: „Heda! Aufgewacht!“

Als er keine Antwort erhielt, schlug er mit seinem Stoc auf den nächsten Stein.

Nun fuhr der Mann empor und stierte den im Mondlicht vor ihm Stehenden mit verschwommenen Augen an.

„Auf, und den Kram hier hinweggeräumt!“ befahl der Freiherr ungeduldig. „Was bleibst Du sitzen und glogest mich an?“

„Ich denke daran, daß es schlumm ist, wenn wir zwei einander begegnen.“

„Wir zwei? — Was unterstehst Du Dich? Welche Gemeinschaft wäre zwischen mir und einem Lumpen deinesgleichen? Aus dem Wege sage ich oder er soll schneller frei sein, als Du denkst und als Dir lieb ist! Nun, wird es?“

„Nimmer noch stierte der Mann, dessen Blick von Sekunde zu Sekunde wilder wurde, den Freiherrn an.

„Nämst Du nicht weg?“ schrie dieser. „Meinweg, dann tue ich es selbst!“

Ein kräftiger Fußtritt warf den Tragkorb mit seinem ganzen Inhalt an Schnitzereien den steilen Abhang hinunter.

Mit einem Wutschrei sprang jetzt Vogner, denn dieser war es, schwerfällig und taumelnd auf und lallte:

„Der Satan hat Dich hergeführt! Jetzt sollst Du mir der Lene Tod bezahlen!“

„Gehe zum Teufel!“
 Ein heftiger Stoc schleuderte den Trunkenen zu Boden.

Dieser richtete sich fluchend wieder empor, lief dem Baron nach und packte ihn. Der Baron schien die Trunkenheit zu verschleudern.

„Was? Die Lene hast Du mir totgefahren und jetzt auch noch meine mühsame Arbeit zertrümmert?“ schreute Vogner. „Das soll Dir die Hölle segnen! Hinunter mit Dir, dem Tragkorb nach, vornehmer Faulenzler!“

Vergebens verjuchte Stauffenbach, sich zu befreien. Wie eine wütende Dogge hing der ehemalige Wildbich an ihm und ließ ihn nicht los. Ringend stürzten sie beide nieder.

Gurgelndes Stimmengewirr hallte grauenhaft durch die Waldeinsamkeit.

Da gelang es Wolf, des Gegners Kehle zu umspannen und zuzudrücken.

Im selben Augenblick riß Vogner, der nur den Arm frei hatte, sein Schmittmesser hervor und stieß es dem Feinde ins Herz.

Stöhnend brach Stauffenbach zusammen. Er wollte sich noch einmal mit übermenschlicher Gewalt emporraffen, sank aber zurück und hauchte den letzten Atemzug aus. Seine gebrochenen, weit geöffneten Augen starrten den Mörder an.

Jetzt richtete sich Vogner mühsam auf wie jemand, der die Herrschaft über seine Glieder verloren hat. Alsdann ging er zur Polizei und sagte: „Ich habe den Freiherrn Wolf von Stauffenbach erstochen. Das hätte ich dem Gnädigen schon lange zugebracht. Ich hätte schon lange nach dem Strid gegriffen; aber der Herr Baron hat erst weg müssen. Das war ich der Lene schuldig! Jetzt wird sie ruhig schlafen können. Ich habe mein Wort gehalten und keine Pistole mehr angerührt.“

Das Majorat war auf Egon übergegangen, damit aber eine schwere Arbeitslast. Durch tatkräftige Unterstützung, rastlose Mühe und eiserne Entschlossenheit schien es möglich, die durch grenzenlosen Leichtsinns zerrütteten Verhältnisse allmählich wieder zu ordnen; denn die Ertragsfähigkeit des prächtigen Besitzes war bekannt. Jahre mußten aber hingehen, ehe das Ziel auch nur annähernd erreicht werden konnte.

Bereits zweimal war Egon in der Oberförsterei gewesen, ohne Gertrud zu sehen. Fugte es der Zufall so seltsam, daß sie stets abwesend war, wenn er kam?

Eines abends fragte er nach ihr.

„Sie ist abgereist“, erwiderte der Oberförster.

„Wohin denn?“

„Zu einer bescheidenen Familie.“

„Sie wird aber doch bald zurückkehren?“

„Bis auf weiteres nicht.“

„Sie ging ohne Abschied von mir?“

„Weil es unser Wunsch und Wille war.“

„Aber warum denn?“

„Nun, wir wollen offen miteinander reden!“

Schlage Dir jeden Gedanken an Trude aus dem Kopf! Du hast sie lieb und sie Dich auch, das weiß ich; aber ihr seid beide junge, widerstandsfähige Menschen und werdet schon über den Schmerz der Trennung hinwegkommen.“

„Du selbst zeigst mir die Möglichkeit, meine traurigen Vermögensverhältnisse zu ordnen. Verschmäht Du nun mich doch ihretwegen?“

„Ich will hoffen, daß Du etwas höher von mir denkst! Eine Erklärung bin ich Dir allerdings schuldig. Wenige Stunden vor seinem gewaltigen Tode war Dein Vater hier und sagte: Alle über das Majorat hereingebrochenen Schwierigkeiten wären leicht und rasch zu beheben durch eine

Vermählung mit einer schönen, jungen Erbin, dem stehe jedoch Deine findliche Schwärmerei für Gertrud im Wege. — Mein Kind soll wahrlich kein Hindernis solcher Pläne bilden“, erwiderte ich, denn außer dem Schatz der Jugend und Lieblichkeit hat sie ihrem künftigen Gatten wenig zu bringen. Ich aber betrachte sie als Kleinod meines Hauses und würde nicht zugeben, daß sie in eine Familie einträte, deren Angehörige ihr nicht freudig die Arme entgegenbreiten.“

„Der Vater erhielt meine Antwort und, wenn er meinte, mich noch anderen Sinns machen zu können, so täuschte er sich und hätte das gar bald eingesehen, wäre ihm kein jähes Ende bereitet worden. Seine Willenskraft würde an der meinigen zerjähelt sein, dessen sei gewiß. Was ich mit ganzer Seele ersehne und begehre, gebe ich in alle Ewigkeit nicht auf.“

„Ist das Dir von dem Verstorbenen bestimmte Mädchen Deiner Achtung würdig?“

„Ja!“

„Ist es ein liebenswürdiges Geschöpf?“

„Gewiß.“

„Und in der Lage, Dich drückender Verpflichtungen zu entheben?“

„Wie mir versichert wurde, ja.“

„Dann rate ich Dir, eingedenk des Versprechens, welches ich Deiner verwitweten Mutter gab, Dein Glück nicht leichtfertig von Dir zu weihen.“

„Das Glück finde ich nur bei Gertrud und durch eigene Kraft. Nimm mir die Hoffnung nicht, daß ich es erringen kann, darum bitte ich Dich im Namen der Verklärten, der Du gelobtest, mir stets ein väterlicher Freund zu sein.“

„Mein Versprechen halte ich, will aber eben deswegen nicht, daß Du Dich bindest, und ebenso wenig soll sich Trude Fesseln anlegen. Ihr seid beide frei und sollt des unbefimmerten Rechtes der freien Entscheidung genießen. Junge Leute sind selten ausdauernd. Beweiset mir beide, daß ihr es seid, und ich werde mich dessen freuen, aber auch weder Dir, noch meinem Kinde zürnen, wenn eines von euch sich anderen Zielen zuwendet. Das sei mein letztes Wort in dieser Angelegenheit! Mit Rat und Tat will ich Dir gerne beistehen. Von Gertrud aber soll bis auf weiteres nicht die Rede sein.“

„Ich füge mich diesem Gebot und sehe selbst ein, daß ich Dein volles Vertrauen erst erwerben muß.“

Mit warmem, festen Händedruck schieden die beiden Männer.

Zur selben Stunde empfing Gräfin Karmelitta einen ebenso unerwünschten als unerwarteten Besuch. Isabella ließ sich bei ihr anmelden und bat um eine Unterredung unter vier Augen.

Es war ein Augenblick peinlichster Spannung, als sich die beiden Frauen zum erstenmal allein gegenübertraten. Die verwitwete Frau von Stauffenbach brachte ein Opfer der Mutterliebe, indem sie sich zu einem Schritt der Verschönerung zwang und der verhassten Feindin demütig begegnete. Sie war in großer Erregung.

(Schluß folgt.)

Welche Nation gewinnt?

Es ist gerade jetzt an der Zeit, wieder einmal an ein sehr ernstes Wort unseres Kaisers zu erinnern, das er an die Fährliche der Marine bei Einweihung der *Marinefregate* in *Mürmit*, am 21. November 1910, gerichtet hat.

Nach Verlesung einer Kabinettsorder, die den Beruf des Seeoffiziers unter hohen Gesichtspunkten charakterisierte und zugleich betonte, daß unsere Zeit ganze, sogar eisenharte Männer brauche, und daß es daher in erster Linie auf den Charakter, auf die Persönlichkeit ankomme, trat der Kaiser dicht an den Kreis der Fährliche heran und ergriff das

Wort zu einer freien Ansprache, deren Wortlaut nach einem an Ort und Stelle aufgenommenen Stenogramm folgendermaßen lautet:

„Noch eine kleine Ermahnung will ich Ihnen mit auf den Weg geben, eine Frage, die mir sehr am Herzen liegt für meine Nation. Es ist die Frage des Alkohols und des Trinkens.“

Ich weiß sehr wohl, daß die Lust zum Trinken ein altes Erbstück der Germanen ist. Immerhin aber müssen wir uns, aber in jeder Beziehung, durch Selbstzucht von diesem Uebel befreien.

Ich kann Ihnen versichern, daß ich in meiner 22jährigen Regierung die Erfahrung gemacht habe, daß die größte Menge von Verbrechen, die mir zur Aburteilung vorgelegt wurden, zu neun Zehnteln auf die Folgen des Alkohols zurückzuführen ist.

In früherer Zeit galt es für außerordentlich schmeichelnd und forsch, in der Jugend ein großes Quantum zu sich zu nehmen und zu vertragen. Ich als junger Offizier habe Gelegenheit gehabt, solche Beispiele zu sehen, ohne es selbst je mitzumachen. Das sind frühere Anschauungen, die für den 30jährigen Krieg passen, aber jetzt nicht mehr. Ganz abgesehen von den Folgen, die ich Ihnen nicht weiter auszumalen brauche, möchte ich Sie auf einen Punkt für Ihren zukünftigen Beruf in erster Linie aufmerksam machen. Wie Sie das selbst beobachten werden im Laufe Ihrer Dienstzeit an Bord, ist der Dienst in meiner Marine zu einer Höhe der Anstrengung gelangt, wie sie wohl kaum noch übertroffen werden kann.

Diese ungeheuren Friedensanstrengungen ohne Abmühen durchmachen zu können, um im Ernstfalle frisch zu sein, darauf kommt es für Sie an. Der nächste Krieg und die nächste Seeschlacht fordern gesunde Nerven von Ihnen. Durch Nerven wird er entschieden. Diese werden durch Alkohol untergraben und von Jugend auf durch Alkoholgenuß gefährdet. Sie werden später Gelegenheit haben, die Zielschiffe zu sehen und die Wirkung der modernen Geschosse auf den Schiffen, und Sie werden sich daraus ein Bild

machen können von den Zuständen im Gefecht. Sie werden grauenhafte Verwüstungen sehen, wenn sie darauf sind, und vielfache Bilder. Da heißt es: feste Nerven und kühlen Kopf!

Diesjenige Nation, die das geringste Quantum von Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt!

Und das sollen Sie sein, meine Herren! Und durch Sie soll den Mannschaften ein Beispiel gegeben werden! Das wirkt am meisten bei den Menschen.

Und infolgedessen erwarte ich von Ihnen, daß Sie schon jetzt, auf der Marineschule oder eingeschifft, in aller Kameradschaft und Freundschaft, in keiner Weise gestört, doch untereinander darauf achten, und daß dafür gesorgt wird, daß die Einnahme von Alkohol nicht als zu Ihren Privilegien gehörig gilt.

Es sind in meiner Marine in der Bildung begriffen oder bereits gebildet die Guttemplerlogen und Blaukreuzvereine. Einzelne Offiziere und einige hundert Mann sind beigetreten. Ich hoffe, daß Sie alles tun, was Sie können, um die Mannschaften zu unterstützen, da beizutreten.

Und ich brauche ja bloß auf das vorbildliche Beispiel der englischen Marine hinzuweisen, wo 20 000 Mann und Offiziere schon beigetreten sind; zum großen Vorteil der Marine. Es ist eine Frage der Zukunft für unsere Marine und für unser Volk.

Wenn Sie die Leute erziehen zum Verzicht auf den Alkohol, bekomme ich gesunde und vernünftige Untertanen. Es ist eine große Frage der Zukunft, denn durch die abgehenden Leute wird der Gedanke auf das flache Land gebracht.

Wenn Sie diese Grundzüge vertreten, wird mein Volk moralisch gehoben. Das ist eine Arbeit, an der sich zu beteiligen ich Sie bitten möchte.“

Die Taten der „Breslau“ und „Geben“, der „Emden“ und „Karlsruhe“, unserer trefflichen Unterseeboote und anderes haben gezeigt, daß die Worte unseres Kaisers nicht unbefolgt verhallt sind.

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Daß irgend etwas Du verloren,
Ob groß es oder klein nur sei,
Am besten werden dann erloren
Zum Wiederfinden Eins und Zwei.
Die Dritte küßlet stets Erbarmen,
Wo Unglück bitteres Leiden schafft,
Zu stärken sie mit ihrer Kraft.
Das Ganze ist klein und bescheiden
Und sucht, wenn bald der Sommer geht,
Sein Kläppchen sich auf trocknen Weiden,
Wo meist nur Gras und Unkraut steht.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:
I. Taube Küße. — II. Spinne.

Geschäftliches.

Die seit 30 Jahren bekannte Firma Carl Streubel, Cigarren-, Cigarettenfabrik und Importlager, Dresden-M. 67, Wettinerstraße 13, ist infolge ihres großen Lagers heute noch in der Lage, außer besseren Sorten 8, 10, 12 und 15 Pfg.-Cigarren, eine gute 4, 5 und 6 Pfg.-Cigarette zu liefern. Infolge ihres bedeutenden Umlages ist die Firma auch besonders leistungsfähig in Feldpostbriefen, gestickt mit 5, 10 oder 20 Stück Cigarren oder 20 bis 100 Cigaretten. Feldpostbriefe mit 5 Cigarren sind portofrei, und bei 10 bis 20 Stück Cigarren wird nur 10 Pfg. Porto berechnet. Ein großer Vorteil liegt darin, daß man nicht nötig hat, gleich große Posten zu beziehen, sondern sich durch den Bezug einer Musterendung von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl von der Preiswürdigkeit der Fabrikate überzeugen und danach seine Wahl treffen kann. Diese Muster werden zum Entropfpreis berechnet. Man verlange die reich illustrierte Preisliste, welche 200 Sorten in circa 30 verschiedenen Formen enthält, und welche sofort frei zugesandt wird.

Die Firma Weg & Widmayer, München, Amalienstraße 7, erstes Verlags- und Verlanbhaus häuslicher Kunstarbeiten bietet in ihren reichhaltigen Verzeichnissen über filzvolle Vorlagen für Laubbügel, Streb-, Flach-, Reliefsticht, Einleges-, Tapis- und Metallarbeiten (über 1950 Muster), ferner in vorgezeichneten Gegenständen zum Brennen und Schnitzen, zur Torsionsarbeit, Nagelarbeit, Metallplastik usw. sowie in Metallentwerfen und Beschlägen, Holzern, Werkzeugen, Apparaten usw. dem kunstsinigsten Dilettanten reiche Auswahl (Gegen Einsendung von 50 Pfg. schieben die Kataloge franco zu Diensten.)

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück

4 Pfg.-Cigarren	Mk. 2.60	2.80	3.—
5	3.40	3.60	3.80
6	4.20	4.50	4.80
8	5.40	5.60	5.80
10	6.50	7.—	7.50
12	8.—	8.50	9.—

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, schieben Musterlisten von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl zu Diensten. Carl Streubel, Cigarrenfabrik und Importlager. Dresden-A. 67, Wettinerstraße 13. Der neueste illustrierte Preisverant wird jedem a. Wunsch gratis zugesandt.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich : : auf dieses Blatt zu berufen. : :

Gegen monatliche Teilzahlung

ohne Anzahlung 5 Tage zur Probezahlung mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen liefern wir Ihnen Goldwaren, **Klaviere**, Sprechapparat, Ferngläser, Gramophone, Musikinstrumente, Phot. Apparate, Spielwaren, Schreib- u. Nähmaschinen, Jagdwaffen usw. Kataloge gratis und frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund Postf. 520/377 Breslau 2

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen à Pfd. 1.80 Mk. Dieselben Federn, mit allen Daunen, groß gerissen, à Pfd. 2.35 Mk., gut gerissen, mit allen Daunen à Pfd. 3.35 Mk., verende gegen Radon, nehm, was nicht gefüllt, zurück.

August Schuch, Gänsefedernanstalt, Neu-Zerbin 9 (Deubru.)

Die altbewährte, preisgekrönte, weltbekannte nicht einlappende **Blitz-Strick-Wolle** Deckenwolle, Strumpfwolle platt, Pfund schon sehr billig liefert auch an Private (Muster franko) die **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Echte extrastarke Hienfong-Essenz Walthorius. (Destillat) 1 Liter, ak. 2.50, nur bei 30 Pf. Mk. franko. — Chemische Werke E. Walther, Halle a. S. Mühlweg 20.

Kaufe mein Bett. Sohlen rot, bist Daunendeck, große 1 1/2 füll, Ober- u. Unterbetten in 2 Reihen mit 20 Pfund neuen Halbbaunen, das Gebett 30.—, daselbe Bett mit Daunendeck 35.—. Seitliches bettschiff. Daunendeck 30.—. Zwei füllig ist jedes Bett 27.5.— mehr. Rückgr. Gebt zurück. Bettfedern billig. Nat. frei. 30.000 Stunden. 1000 Zentimeter. **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Alles für Dilettantenarbeiten, Vorlagen u. Anleitungen f. Leinwand, Einlegearbeit, Schnitzerei, Holzdruck etc. sowie alle Utensilien und Materialien hierzu. (Illustr. Kataloge für 50 Pfg.) **Hey & Widmayer, München Abt. 219.**

Anzeigen haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung. Kreisbergstraße 21, Nürnberg.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz
bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft m. b. H.
Berlin SW 68, Ritterstrasse 50

Kunstverlag Moderne Drucktechnik

Farbige Wiedergabe berühmter Gemälde alter u. neuer Meister

Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—

Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Preußische Verlagsanstalt,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschienen:

Oscar Pasch

- Op. 1. Psalm 130 (PreisKomposition) für Soli, Chor (fünfstimmig) und Orchester. Klavier-Auszug mit Text. Mk. 6.—
- Op. 7. 18 Lieder für gemischten Chor. Partitur in 3 Heften à Mk. 3.—
- Op. 10. Sechs sechsstimmige Motetten. Partitur à N. Mk. 1.50
- Op. 23. Die Auferstehung des Jünglings zu Naim für Soli, Chor und Orgel oder Klavier. Partitur Mk. 6.— Stimmen kpl. Mk. 6.—
- Op. 24. Sechs achtsimmige Motetten für gem. Chor. 3 Hefte, Partitur à Heft Mk. 2.—
- Op. 25. Fünf Motetten für Doppelchor. Einzel-Partitur à Mk. 1.50
- Op. 26. 38 Sprüche für 4 stimmigen gemischten Chor in 12 Heften à Mk. 1.50
Stimmen à Mk. 0.10
- Op. 27. Zwei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur. Mk. 1.20
- Op. 28. Drei Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur. Mk. 1.50
- Op. 29. Vier Motetten für 4 stimmigen Männerchor, komplett 1 Heft, Partitur Mk. 2.40
- Op. 30. Fünf Motetten für 4 stimmigen Männerchor komplett 1 Heft, Partitur Mk. 3.—
Stimmen à Mk. 0.10
- Op. 32. „Am Meeresstrande“, Dichtung von D. E. Klopisch für Soli, Chor und Pianoforte, Partitur Mk. 9.—
Stimmen kpl. Mk. 4.—

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korsika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weislichen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zulassung erfolgt gegen Voreinwendung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Sieben erschienen!

Sieben erschienen!

Wilhelm Greve's Karte

vom

Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5000000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittelländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Volksausgabe A



Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto oder gegen Nachnahme von

Wilhelm Greve, Königl. Hof-Lithographie,
Hof-Buch- u. -Steindruckerei

Sprechst. Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Sprechst. Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

